

ZWISCHENZEIT

Margarete Wein

Klara schlief tief und traumlos, zum ersten Mal seit langer Zeit. Am Abend war sie mit ihrem Mann lange am Saaleufer entlang spazieren gegangen, sie hatten geredet, geschwiegen und sich am Ende endlich entschieden. Sie würden bleiben. Trotz aller Erwägungen, die dafür sprachen: ihr Nesthäkchen Katharina war einfach noch zu klein für so ein Abenteuer mit ungewissem Ausgang. Denn das wäre es, obwohl es schon so vielen gelungen war: durch den Grenzzaun zwischen Ungarn und Österreich, über die deutsche Botschaft in Prag und auf manch anderen Wegen.

Seit Wochen hatten sie mit sich gerungen und immer wieder versucht, alle möglichen Für und Wider gegeneinander abzuwägen. Abend für Abend hatten die aktuellen Bilder der Tagesschau ihnen Mut gemacht, nun doch auch selbst auf- und auszubrechen. Nicht wenige ihrer Freunde waren längst weg. Ansichtskarten aus Lübeck, Karlsruhe und Trier, aus dem Schwarzwald und vom Nordseestrand, manch altbekannte Briefmarkenmotive nun groß und in Farbe, mit Reißzwecken ans Merkbrett im Flur gepinnt, riefen ihnen tagtäglich zu: Es gibt ein anderes Leben, eine andere Welt, wo man frei ist, selber denken darf und Herr seines eigenen Handelns sein kann.

Aber Fernsehbilder und postalische Versuchungen wurden vielfach verzerrt und zugedeckt von Alpträumen, Sorgen und Angst. Alpträume von endloser und dann doch irgendwie misslingender Flucht, von schmerzhaften Trennungen, nie wieder gutzumachenden Verlusten, vom Tod als Strafe für diesen egoistischen Freiheitsdrang. Sorgen, wie denn die Zukunft jenseits der Grenzen wirklich aussehen werde, ob man überhaupt fähig wäre, wieder Fuß zu fassen, denn sie waren nicht mehr die Jüngsten. Angst, dass den erwachsenen Kindern, die sich ein Leben mit ihren eigenen Familien eben hier eingerichtet hatten, Nachteile aus einem solchen Schritt entstehen könnten und dass man die Eltern womöglich niemals mehr wiedersah.

Es war eine seltsame Zeit – zwischen dem starren, bedrückenden und dennoch vertrauten Einst und einem ungewissen, aber kraftvoll verlockenden Dann – mit zuweilen unwirklich scheinender Wirklichkeit und oft sehr real anmutenden Träumen.

So waren sie Anfang September ein paar Tage bei Bekannten in Berlin, bestaunten wie immer die Weltzeituhr am Alex, aßen oben im Fernsehturm Eis und bummelten durch den Tierpark. Am letzten Tag gingen sie Unter den Linden entlang bis zum Absperrzaun. Dort baten sie einen freundlichen Fremden, sie vor dem Hintergrund des Brandenburger Tores zu fotografieren. Katharina fragte nach dem großen Turm „da ganz hinten“. Sie erzählten, was sie von der Siegestsäule wussten, und erklärten ihr, dass sie nie dorthin gelangen könnten. Das Warum sparten sie aus.

Mitte Oktober – zwei Wochen nach dem Auszug der fünftausend, der auf Genschers legendären, unvollendeten Satz vom Balkon folgte – erlebten sie ein verlängertes Wochenende in der damaligen Tschechoslowakei, in Havlíčkův Brod. Diese Busfahrt hatten sie schon ein halbes Jahr zuvor beim Reisebüro der DDR gebucht. Das Programm enthielt am ersten Tag eine zweistündige Stadtrundfahrt

in Prag. Aber nicht nur, dass sie sich für diese Reise plötzlich Visa ausstellen lassen mussten (während das bis September 1989 für die ČSSR, als letztes Land, nicht erforderlich war) – sobald der Fahrer die Stadtgrenze der Hauptstadt erreicht hatte, gab er extra Gas und raste mit überhöhter Geschwindigkeit durch die Moldaumetropole, über den Wenzelsplatz und der jenseitigen Ausfallstraße gen Osten zu ... Erst mehrere Kilometer von Prag entfernt hielt er auf einem grauen Parkplatz mit Würstchenbude an, dort wurden zwei Stunden Pause gemacht, damit der Zeitplan wieder stimmte. Eine Erklärung oder gar Entschuldigung gab es nicht. Alle drei Tage blieben ziemlich blass. So findet sich in der Erinnerung kaum mehr als die Kastanien im Park des Wasserschlosses Cervená Lhota, dessen Besichtigung am Montag auf dem Plan stand, jedoch nicht stattfand, weil auch im Nachbarland montags alle Museen und Schlösser Ruhetag haben. Und nicht zu vergessen die traurigen Blicke des alten Paares, das bei der Abfahrt in Halle dableiben musste, weil ihnen die Visa fehlten. Man hatte ihnen vor drei Tagen, als sie telefonisch beim staatlichen Reisebüro nachfragten, eine falsche Auskunft erteilt: für Reisen ins Bruderland bräuchten sie, wie eh und je, nur den Personalausweis.

All das war nun abgetan, die Entscheidung, wenn auch mit Wehmut, endgültig gefallen. Sie wollten nicht länger hadern mit ihrem Geschick, sondern, wie es immer so schön heißt, das Beste daraus machen. Auf keinen Fall würden sie noch weiter grübeln und im Kreise denken, sich aufreiben an Wenn und Vielleicht.

Bestimmt hätte Klara fest und gut geschlafen bis zum Morgen jenes 10. November 1989 – hätte ihr Mann sie nicht mitten in der Nacht, es war wohl gegen zwei, rücksichtslos geweckt: „Komm, komm schnell, steh auf! Sieh dir das an! Die Mauer ist offen!“ Und er zog die noch halb Schlafende mit sich ins Wohnzimmer, wo der Fernseher lief ... Sie saßen Stunde um Stunde davor, bis sie irgendwann begriffen: Diesmal ist das kein Traum.

Am nächsten Tag, in Wartehäuschen, im Bus, in der Bahn, in Werkhallen, Laboren oder Büros, gab es nur ein Thema: Jetzt können wir alle raus! Gearbeitet wurde bloß das Allernötigste, diskutiert von früh bis spät. Viele bezweifelten, dass der unglaubliche Vorgang von Dauer sei, die meisten aber waren von Hoffnung erfüllt. Noch in den frühen Morgenstunden hatte Klara gemeint: „Wir sollten nichts überstürzen. In den ersten Tagen wird da im Westen ein maßloser Trubel sein, das ist nichts für Katharina. Wenn es etwas ruhiger ist, dann fahren wir auch.“ Trotzdem war sie froh, dass sie sich vor langem schon im Novemberplan der monatlichen Haushaltstage für diesen Freitag eingetragen hatte. Beim Frühstück sagte sie: „Ich gehe jetzt gleich früh und hole mir das Visum.“

„Gleich früh“, das war um acht; vorher fingen die Behörden mit ihren Sprechzeiten nicht an. Aber die Leute: mit dem seit Jahrzehnten gewohnten Schlangestehen. Als Klara fünf vor acht in die Straße zur Meldestelle einbog, standen schon mindestens drei- oder vierhundert Menschen in Viererreihen vor ihr und froren. Ganz sicher hat dieser Tag vielen einen Schnupfen oder Schlimmeres eingebracht. Denn niemand verließ freiwillig seinen Platz in der Kälte ohne Visum in der Tasche. Um die Mittagszeit kam ein Mann vorbei und rief, dass auch im Polizeipräsidium am Hallmarkt Visa ausgestellt würden, aber nur eine junge Frau glaubte ihm und strebte eilends der Straßenbahnhaltestelle zu.

Klara, steif wie ein Eiszapfen, trat Punkt drei Uhr am Nachmittag in das Barackengebäude ein und empfand es trotz sparsamer Beheizung als wohligh warm. Zehn vor vier sah sie andächtig zu, wie ein Polizist das Visum in ihren Personalausweis stempelte. Er lächelte nicht. Sein Dienstgesicht verstärkte den Eindruck, hier einer heiligen Handlung beizuwohnen. Um den Moment ganz auszukosten, streckte sie so langsam wie im Zeitlupentempo die Hand nach dem Ausweis aus ...

Am Abend kam der jüngste Sohn aus Leipzig herüber. Er hatte sich zwar kein Visum besorgt, dennoch verkündete er sogleich: „Morgen früh 4.20 Uhr geht ein Sonderzug nach Berlin.“ Für ihn war es keine Frage, dass sie alle vier fahren würden. Aber Klara entgegnete: „Wenn Papa nichts dagegen hat, fahre ich gern mit Dir, aber er bleibt mit Katharina zu Hause. Die Leute werden wie die Wahnsinnigen sein. Ein kleines Mädchen übersehen die glatt! Denk nur mal an die letzten Montage! Du hast das alles in Leipzig erlebt; auf dem halleschen Markt ging es genauso turbulent zu.“

Sie hatte Recht. Nachdem die zwei am Samstagmorgen mit Mühe ihre Fahrkarten ergattert und sich bis zu einem der fast zeitgleich abfahrenden Sonderzüge durchgekämpft hatten, flog direkt vor ihnen ein Sportwagen meterweit über den Bahnsteig. Ein Kind war zum Glück nicht drin, und sie sahen auch nicht, wem er gehörte, denn sie wurden von den hinter ihnen Drängenden unaufhaltsam in einen längst übervollen Wagen gedrückt, dort standen sie bis hinter Bitterfeld jeder auf einem Bein, erst danach schob sich das Chaos ein wenig zurecht.

In Berlin angekommen, mussten sie nicht lange überlegen, wohin sie gehen sollten. Sie ließen sich mit der Menge treiben, wurden wie von Naturgewalten durch einen Grenzübergang geschwemmt, und niemand wollte irgendein Visum sehen. Eine Weile standen sie am Ende einer fast einen Kilometer langen Warteschlange, dann rief jemand laut: „In Kreuzberg, da gibt es auch eine Bank, dort geht es viel schneller!“ Mit vielen anderen eilten sie dem neuen Ziel entgegen, sahen rechts und links die geöffneten Obstgeschäfte und nahmen sich vor, später, vor der Rückfahrt Apfelsinen und Bananen für Katharina zu kaufen.

Gegen Mittag hielten sie das Begrüßungsgeld in der Hand und fühlten sie sich reich: was man dafür alles kriegen kann! Wenn demnächst noch das Geld von Papa und Katharina hinzukam, reichte es vielleicht sogar für eine Reise! Von Frankfurt würden, das hatten sie mal gehört, Gastarbeiterbusse abfahren, in denen man sehr billig mitfahren könnte, auch nach Portugal. Sie wohnten ja in Halle seit Jahren in der Coimbraer Straße, aber dass dieser fremde Städtenamen für sie jemals lebendig werden möchte, war bis vor drei Tagen unvorstellbar gewesen.

Die Zeit verging wie im Flug. Sie fuhren S-Bahn und U-Bahn, sie gingen zur Siegestsäule und durch den Tiergarten, an der Straße des 17. Juni verteilten Westberliner Frauen heißen Tee. Massen wälzten sich entlang der Mauer vom Potsdamer Platz bis zum Brandenburger Tor. Auch Klara und ihr Sohn spähten durch ein Loch von West nach Ost. Am Nachmittag waren keine Südfrüchte mehr zu haben. So kauften sie am Ende nichts, gingen weder ins Kino noch in den Zoo, nicht mal am Kudamm in ein Café. Trotz Hunger und Müdigkeit froh, kamen sie abends zum Bahnhof Lichtenberg. Und wunderten sich, wie viele Mitreisende das gute Westgeld für Büchsenbier und Ariel ausgegeben hatten ...